

„Ich kaufe mir keine Jacht“

Rummel um Herta Müller in Stockholm

Stockholm (dpa) Der Literaturnobelpreis habe ihr nicht zuletzt auch einen zusätzlichen „Job“ gebracht, sagt die Berliner Schriftstellerin Herta Müller (56) vor der morgigen Verleihung in Stockholm. Mit Thomas Borchert sprach sie über den berühmtesten Literaturpreis der Welt, die damit verbundenen zehn Millionen Kronen (950 000 Euro) und die Auswirkungen auf ihre schriftstellerische Arbeit.

Wenn Sie die Liste bisheriger Nobelpreisträger anschauen, welchen anderen Trägern fühlen Sie sich literarisch, politisch oder persönlich besonders nahe?

Herta Müller: Natürlich habe ich mir die Liste angeschaut. (Zögert) Nahestehend? Samuel Beckett, Nelly Sachs, Imre Kertész. Das ist vielleicht mein liebster auf der Liste. Er steht mir am nächsten, und ich kenne ihn auch persönlich.

Möchten Sie öffentlich mitteilen, welche Pläne Sie mit der Dotierung des Nobelpreises haben?

Müller: Was ich mit dem Geld mache? Sag ich nicht. Ich kaufe mir keine Jacht, also machen Sie sich Sorgen.

Haben Sie seit der Vergabe des Literaturnobelpreises im Oktober das Gefühl, dass Sie mit dieser Ehrung als deutsche, rumänische oder vielleicht europäische Preisträgerin vereinnahmt werden?

Müller: Na ja, ich bin von allem etwas. Aber es ist nicht mein Problem, die Einordnung kommt immer von außen. Mir ist wichtig, dass ein Thema den Preis gekriegt hat, und das Thema ist die Diktatur und was dort mit dem Einzelnen passiert. Die systematische und planmäßige Zerstörung von Menschen. Das betrifft ja so viele Länder in ganz Osteuropa oder auch in Afrika, in China, von Nordkorea ganz zu schweigen, dann die Gottesstaaten. Die blindwütige Zerstörung von Menschen ist doch überall immer dieselbe. Da ist es egal, ob ich den Preis nun



Großer Trubel im Vorfeld der Ehrung: 80 Jahre nach Thomas Mann und zehn Jahre nach Günter Grass erhält Herta Müller morgen in Stockholm den Literaturnobelpreis. Foto: dpa

für Deutschland oder Rumänien oder sonst wen bekomme.

Haben Sie Sorge, dass die allgemeine Aufregung um den Nobelpreis Ihnen viel Zeit und Energie für das Schreiben wegnimmt?

Müller: Nein. Ich habe gerade ein Buch fertiggeschrieben, die „Atemschaukel“. Nach jedem Buch habe ich bisher mindestens zwei Jahre Pause gemacht. Es gibt eine Zeit, in der ich leer bin. Ich habe keine Substanz mehr und sage dann:

Jetzt möchte ich leben. Dann kommt es wieder von selbst oder auch nicht. Jetzt würde ich sowieso kein Buch schreiben. Außerdem gibt es so viele Bücher auf der Welt.

Bewegt all das, was Sie jetzt um den Nobelpreis herum erleben, in irgendeiner Weise auch literarisch etwas in Ihnen, weil es so außergewöhnlich ist?

Müller: Nein, für mich ist das ein ganz anderer Job. Das hat mit dem Schreiben über-

haupt nichts zu tun. Ich bin jetzt hier in Stockholm kein Schriftsteller. Ich mache da einen ganz anderen Beruf. Der gehört dazu, das wird ja immer mehr. Alle wollen die Person haben. Das Buch reicht nicht mehr. Man muss auftreten, die Leute wollen einen sehen und Bücher signiert haben. Ich kann hier auch nicht Deutschland vertreten. Ich kann nur mich selbst vertreten. Das gelingt mir auch nicht immer. Aber wenn es mir gelingt, reicht das schon.

Faible für Shakespeare und Bond

Von Annette Reuther

London (dpa) Die heimliche Königin von Großbritannien ist ziemlich klein. Sie misst nur 1,55 Meter. Doch das tut der Tatsache keinen Abbruch, dass Judi Dench zu den Größten ihrer Heimat gehört. Die britische Schauspielerin wird so sehr verehrt, dass sie in einer Umfrage einst sogar Queen Elizabeth II. als beliebteste Person des Landes auf den zweiten Platz verwies. Heute wird Judi Dench 75 Jahre alt – und die Frau mit dem grauen Kurzharschnitt, den stechenden Augen und der rauhen Stimme ist immer noch bestens im Geschäft.

Ihr Repertoire reicht von der alternden Lesbe in „Tagebuch eines Skandals“ über eine Alzheimerkranke Schriftstellerin in „Iris“ bis zu „M“, der Chefin von James Bond. Für ihre Rolle als Elizabeth I. in „Shakespeare in Love“ erhielt sie den Oscar als beste Nebendarstellerin. Buchstäblich „in love with Shakespeare“ gilt auch für Denchs Laufbahn am Theater, wo sie ihre Karriere vor mehr als 50 Jahren begann. Sie spielte wohl alle großen Frauenrollen, die der Dramatiker geschrieben hat: Ophelia in „Hamlet“, Lady Macbeth („meine Lieblingsrolle“) oder Julia in „Romeo und Julia“.



Die Schauspielerin Judi Dench wird heute 75 Jahre alt – und ist bestens im Geschäft. Foto: dpa

Dench wuchs im nordenglischen York auf. Nachdem sie ihren ersten Bühnenauftritt als Schnecke in der Schule gemeistert hatte, lernte sie an der Central School of Speech and Drama in London und kam später unter anderem zur renommierten Royal Shakespeare Company. Auch in ihrer erweiterten Familie ging es um die Bühnenkunst: Ihr Mann Michael Williams, der 2001 starb, war Schauspieler, und ihre Tochter trat in die Fußstapfen der Eltern.

ZUR PERSON

Herta Müller wurde 1953 im Banat geboren. Weil ihr Werk in Rumänien zensiert wurde und sie immer wieder Verhören, Hausdurchsuchungen und Bedrohungen durch die Securitate ausgesetzt war, übersiedelte sie 1987 nach Deutschland. In den folgenden Jahren erhielt sie eine Reihe von Lehraufträgen an Universitäten im In- und Ausland. Sie wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Ingolstädter Fleißer-Preis (1989). DK

Schönheit statt Schocker

Zeitenwende in der Kunst: Der neue Turner-Preisträger Richard Wright

Von Annette Reuther

London (dpa) Es ist ein Wort, das lange verpönt war: Schönheit. Vor allem im Zusammenhang mit zeitgenössischer Kunst klang das schlicht nach Kunstbanause. Nun ist das Wort urplötzlich wieder aufgetaucht. Und ausgerechnet bei der Verleihung des begehrtesten britischen Kunstpreises, des Turner-Preises (dotiert mit 25 000 Pfund). Den bekam dieses Jahr der Künstler Richard Wright für ein riesiges Wandgemälde.

So traditionell und unaufgeregt hatte sich der Turner-Preis lange nicht mehr gezeigt. Sorgen die Ausstellungen mit Werken wie Sexpuppen beim Oralverkehr (Chapman Brothers), einem ungemachten Bett (Tracey Emin) oder einem schlafwandelnden Mann im Bären-

kostüm (Mark Wallinger) doch stets für Wirbel. Doch nach Kritik in den letzten Jahren, die ausgezeichnete Kunst sei zu unverständlich und zu sensationel, legte die Jury nun eine Kehrtwende hin: Schönheit statt Schocker.

Dieses Mal konnte nicht das Rinderhirn und das pulverisierte Flugzeugtriebwerk des Favoriten Roger Hiorns oder der Walschädel der Mitbewerberin Lucy Skaer überzeugen. Richard Wrights freskenähnliches Wandgemälde aus Goldblättern machte das Rennen. Der 49 Jahre alte Brite hatte es extra für den Wettbewerb in der Londoner Tate Britain geschaffen. Wrights Kunst mutet zwar traditionell an und wird konservativer Kunstfreunde begeistert. Sie ist jedoch vergänglich. Denn nach der Ausstellung zerstört Wright seine Wandge-

mälde: „Das Gute daran ist, dass meine Werke mich so nicht verfolgen.“ Nach dem Boom auf dem Kunstmarkt, bei dem es um immer teurere Besitztümer ging, sehen Kritiker Zeit für Besinnung: „Wright legt nahe, dass wir die Macht des Kapitalismus infrage stellen. Denn seine Wandgemälde kann niemand besitzen“, schreibt die „Times“.

Die Wahl zeigt aber auch, dass sich die Museen in wirtschaftlichen Krisenzeiten auf publikumsnahe Kunst konzentrieren müssen. Während beim Wettbewerb im vergangenen Jahr die Besucher böse Kommentare auf einer Pinnwand hinterließen, war dieses Mal fast nur Positives zu sehen. Der Kritiker vom „Daily Telegraph“ lobte gar: „Das Werk ist so verdammt schön, dass man versteinert davor steht.“



Eine alte Technik aus dem Mittelalter wendet Richard Wright in seinen Arbeiten an. Das Wandgemälde aus Blattgold wird nach der Ausstellung in der Tate Britain allerdings wieder zerstört. Foto: AP

Museumsstreik in Frankreich

Paris (dpa) Frédéric Mitterrand hat schon bessere Rollen gespielt. Seit seiner Ernennung zum französischen Kulturminister vor knapp sechs Monaten sorgt der ehemalige Schauspieler, Filmproduzent und Fernsehmoderator für Negativschlagzeilen. Während sich der seit 14 Tagen anhaltende Konflikt um den Museumsstreik weiter zuspitzt, lässt er Gewerkschafter, die sein Vorzimmer besetzen, von der Polizei abführen. Der Protest gegen Stellenabbau in Frankreichs Museen hält seit dem 23. November an. Wenn in den Konflikt keine Bewegung kommt, werden sich spätestens nächste Woche weitere große Kultureinrichtungen in Paris und in der Provinz dem Streik anschließen wie Frankreichs Nationalbibliothek, die Vereinigung der Nationalmuseen und die Cité nationale de l'immigration. Die Tourismusbranche befürchtet kurz vor Weihnachten wegen verschlossener Museumstüren Stornierungen.

Der Klang eines Sternschnuppenregens

Beppe Gambetta in der Neuen Welt

Von Karl Leitner

Ingolstadt (DK) Kann man Erinnerungen an die Kindheit, an die geliebte Großmutter beispielsweise, vertonen? Selbstverständlich. Auch die Schlacht von Waterloo kann man posthum in Töne fassen oder die Beobachtung eines Sternschnuppenregens. Der Genueser Gitarrist Beppe Gambetta, der an diesem Montagabend in der Neuen Welt auftritt, setzt sogar das Energiesparkonzept der öffentlichen neapolitanischen Straßenbeleuchtung in Musik um. Nun ja, für Einflüsse aus allen Ecken der Welt, für nach allgemeinem Verständnis eher nicht kompatible Musikstile und für sonderbare kompositorische Ideen scheint der Mann, der da mit seiner „Madame Chitarra“ auf der Bühne steht, ein echtes Faible zu haben.

Er sei von Doc Watson beeinflusst, erzählt er gleich zu Beginn des Konzerts, was bedeutet, dass er sein Instrument mit dem Schlagblatt spielt, was man flat picking nennt. Dass dies bei keltischen und sardischen Musikstücken ebenso funktioniert wie bei Adaptionen von Fabrizio D'Andre bis Pete Seeger, dass diese Spielweise sich für selbst verfasste Serenaden eignet, aber auch für lupenreinen und folglich eigentlich fürs Banjo geschriebenen Bluegrass, verwundert nur im ersten Moment. Im Laufe des Abends dann aber eigentlich nicht mehr, denn anscheinend ist bei Gambetta alles möglich.

Das Gemeinsame innerhalb seines Repertoires, das sich aus so vielen höchst unterschiedlichen Quellen speist, sind die hör- und spürbaren Amerikanismen innerhalb seiner Mu-



270 Tage im Jahr ist er unterwegs: Beppe Gambetta. Foto: Löser

sik. Vieles ist typisch amerikanisch angelegt – europäische Spielweisen treten zurück hinter nachvollziehbaren und auf den Hörer zugeschnittene Melodien – und auf fast poppige Harmonien, für die Gambetta ein absolut sicheres Händchen hat. Der Cantautore wird zum Singer/Songwriter, der in dieser Kategorie denkt und komponiert, auch wenn es gar nichts zu singen gibt und die Gitarre die Gesangsstimme er-

setzt. Vermutlich ist Gambetta letzten Endes viel eher ein internationaler und hier vor allem angloamerikanisch geprägter als ein typischer italienischer Künstler. 270 Tage im Jahr sei er unterwegs, erzählt er, und das vor allem in den USA. Was deutliche Spuren in seiner Musik hinterlässt. Vielleicht macht ihn gerade das für hiesige Ohren trotz seiner zweifelsfrei anspruchsvollen Ausrichtung so gut und angenehm hörbar.

SPEKTRUM

Milan Kundera („Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“) wird von seiner tschechischen Geburtsstadt Brno mit der Ehrenbürgerschaft ausgezeichnet. Dies entschied der Stadtrat gestern „in Anerkennung des Lebenswerks“ einstimmig. Kundera (80) lebt seit Mitte der 1970er Jahre in Frankreich, ihm wird ein schwieriges Verhältnis zu seinem Vaterland nachgesagt.

Brad Pitt hat Blut geleckt: Mit seiner Produktionsfirma Plan B will der Hollywoodstar den blutsaugenden Dracula auf die Leinwand bringen. Der geplante Streifen „Vlad“ nimmt Dracula als jungen Fürsten ins Visier. Das actiongeladene Skript stammt aus der Feder von Schauspieler Charlie Hunnam („Unterwegs nach Cold Mountain“). Anthony Mandler soll die Regie übernehmen. Er arbeitete bereits mit Musikgrößen wie Rihanna und Eminem zusammen.